Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 63 (1922)

Artikel: Trau, schau, wem!
Autor: C.V.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007976

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen Tierchen, gelt ja!" — Mama nickt. „Onkel Paul, morgen malst du uns mit den Kaninchen ab, bitte, bitte!" — Onkel Deschwanden nickt auch. — Seppli starrt offenen Mundes... nicht etwa auf die blanken Münzen, welche ihm die Dame auszahlt, sondern auf den „Onkel"... Nun ist das kein Bettelmann nicht, sondern der gute Christkindli-Maler... und er hat ihm doch einen Zweiräppler und zu essen gegeben wie dem ordinärsten Landstreicher! So dummdumm ist das und so gschämig — rein nicht mehr gut zu machen! — Aber doch... wie wär's, wenn er ihm die Uhr... „Da nimm! Ich hab's gwiß, gwiß nicht gewußt!" — Einen Augenblick prangt das schaumgoldene Ding auf Deschwandens verfärbtem Wams, aber dann gibt er's froh-ernst zurück: Eine Christkindli-Uhr wird weder verschenkt noch verkauft. Dann hilft er dem Bubi mit wunderhübschen Marktkrämlein über Scham und Trennungsschmerz hinweg.

So um die Vesperzeit betrat Seppli an Risis Hand den Tellen. Da saßen hinter verschwitzten Fenstern in Tabakqualm und Mostluft alle Tische voll Bauern, handelten um Holz und Heu, suchten mit den Gläubigern übereinzukommen und die Sorgen vom Herzen zu schwemmen. In dieser dickflüssigen Atmosphäre begann nun der Fähndrich seine brave Mission für den kranken Schwandenbauer, bald ruhig und sachlich, bald schneidend scharf, je nach dem Musikgehör der Schuldentreiber. Ehrenmann von altem Schrot, — galt sein Wort beinahe so viel wie klingende Münze. Wenn ein Risi sagt: „Ich stehe gut dafür", dann kann man noch ein halbes Jahr und drüber warten. Dem Röllivik, so da selbst im Elend war und das Zinslein bitter nötig hatte, half der wackere Großbauer aus eigener Börse nach, und der gute Brotmensch Pfistermichel erhielt Sepplis Marktergebnis als Abschlagszahlung. „Du bist ein braver Bube", rühmt er; 's muß schier wahr sein, wenn's so einer sagt. So glatt verläuft der gefürchtete Handel, daß der Kleine kaum noch etwas anderes zu tun hat, als die wonniglichen Speckwürfelchen aus den Wursträdlein zu klauben und Loch und Leckerbissen zu verschnabulieren.

Früh abends war Seppliman wieder daheim. Er sprudelte seinen Marktbericht in die Krankenstube und legte zwei Quittungen auf die Decke. Da lächelte der Aetti wieder.

S. Th.

Trau, schau, wem!

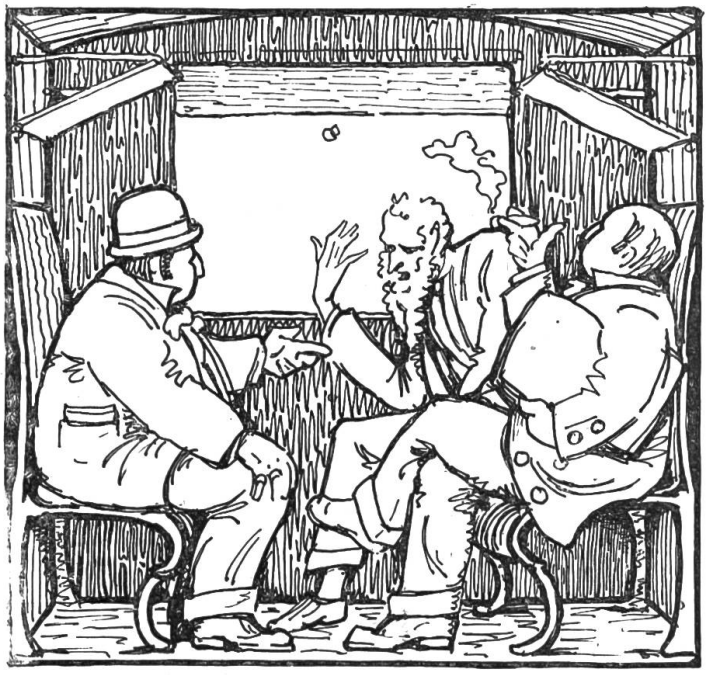
Ich bin nicht einer von denen, die immer über die „fremden Hidel" losziehen. Ich habe selber viele Freunde und Bekannte über dem See draußen und in andern Ländern, und alle sind mir lieb und recht, so lieb wie die im Kanton drinnen, aber ich muß doch einmal etwas gegen die Auswärtigen sagen, wenigstens gegen eine Sorte von ihnen.

Einmal bin ich in Stansstad in die Engelbergbahn gestiegen, um nach Stans zu fahren. Der Wagen war fast leer; nur einige wohlbeleibte Herren saßen da, deren rotgepolsterten Gesichtern und runden weißen Fingern man es ansah, daß sie es verstanden, ihr Brot nicht im Schweiße des Angesichtes zu verdienen. Sie redeten einen hinkenden Schweizerdialekt (jüdisch-schweizerisch) und waren Reisende; Mappen und Musterpakete lagen neben ihnen. Da sprach nun einer von ihnen großartig zum andern: „Weißt, da in Nidwalden sag ich nie: ich bin aus Luzern oder Zürich; da sag ich immer: ich komme direkt aus St. Gallen oder noch weiter. Das imponiert den Leuten da viel mehr. Je weiter einer herkommt, desto besser zieht das bei diesen Landleuten!"

Ich dachte bei mir selbst: Du feißer Großhans, das sollst du nicht der Wand gepredigt haben; das bring ich einmal meinen lieben Landsleuten aus; das schreiben wir hinter die Ohren. Wohlverstanden: es gibt rechte Geschäfte und ehrliche Reisende, die ins Land

kommen, um nützliche, preiswerte Produkte abzusetzen. Aber es gibt auch Hundware unter ihnen, und sie sind in den letzten Jahren zu einer wahren Landplage geworden.

Wenn so ein Herr in einer Stadt draußen durch eine Zeitung, z. B. durch unser Amtsblatt erfährt, daß irgendwo ein Gedächtnis gehalten wird, da sagt der Mann: „Aha, da hat's wieder Einen. Wie heißt es: „innig geliebter Vater, Großvater, Schwiegervater". Das ist fein; große Familie, Bauersleute, da ist für mich was z'holen." Dann bürstelt er seinen schönen Schnurrbart, nimmt die Adresse und noch einige andere in seine blanke Ledermappe, sitzt in Bahn und Schiff und schwänzelt der Wohnung seines Opfers zu. Elegant klopft er an, wünscht guten Tag, vergießt einige Tränen des Mitleids über den traurigen Todesfall und dann sagt er den Leuten, er wolle ihnen doch dazu verhelfen, daß sie an den guten Vater selig ein recht schönes, liebes, wissen Sie: feines Andenken bekommen. Er könne Photographien vergrößern in wunderbarer Ausführung. Das gebe ein Bild, sie könnten nicht mehr davon wegschauen. Dann wolle er noch eine Brosche machen, dem Anneli eine, dem Marieli eine und dem Schatz vom Sohn eine. Die Mutter solle nur nicht mehr weinen; jetzt sei dann der Vater wieder da und schaue von der Wand herab ihnen zu. Wenn der stattliche Mann dann einmal eine Pause macht und sich den Schweiß abwischt von seiner Wohltätigkeitsarbeit, da getraut sich die Mutter endlich auch mit einem Wörtlein hervor (der Mändel hat schon lange darauf gelauert). Sie sagt, das käme gewiß sehr teuer zu stehen, und sie seien nur einfache Bauersleute. „Teuer!?" ruft der Mann, daß das ganze Haus ertönt. Man sollte doch gar nicht vom Preise reden, wenn man den Vater selig wieder bekomme wie lebend. Da sei einer braven Familie doch kein Preis zu hoch. Uebrigens, es möge sich ja nicht vertragen. Er wolle es ihnen aus reinem Mitleid ganz billig machen, daß er selber noch fast verspiele daran. 8 Fränkli koste das Bild nur. „Acht Franken?" denkt die Mutter. „Da habe ich doch zu große Angst gehabt; das ist ein ganz rechter Mann. Acht Franken, das darf ich wagen; es ist wahr, der Vater gehört daher. Und so bestellt sie und redet das Nötige aus. Und beim Hinausgehen macht der Wohltäter: „Dann solltet Ihr auch einen Rahmen dazu haben, meint Ihr nicht auch? Ich will Euch dann grad einen dazu tun, nicht wahr?" — „Eh ja, wegenmeinen", sagt die Mutter, „das gehört ja dazu."



„Da in Nidwalden mache ich es so".

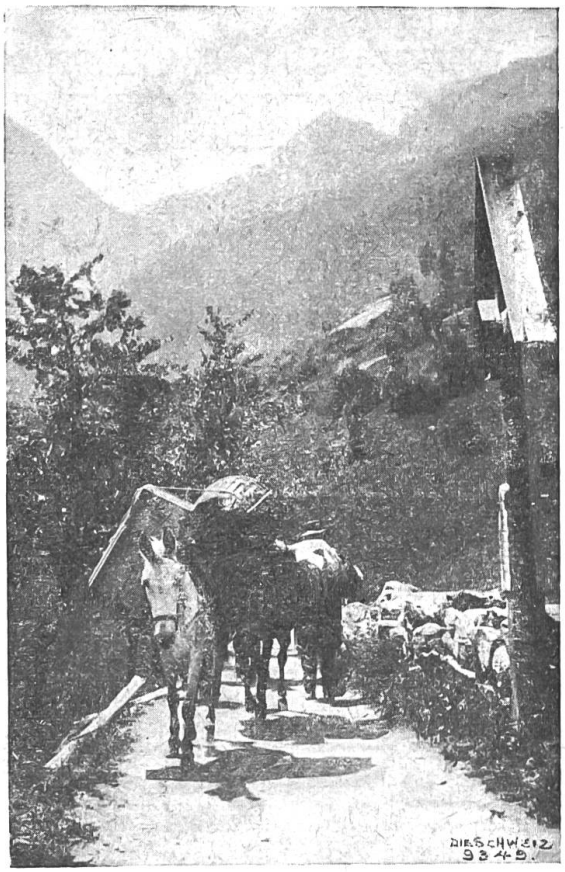
Nach etwa drei Wochen bringt der Briefträger ein großes Paket; darin liegt die Photographie und eine Rechnung: Bild 8 Fr., Rahmen 27 Fr., Porto und Packung 3 Fr., total 38 Franken. Dazu ist das Bild ganz schlecht geraten; der brave Mann schaut drein — er tut mir selber leid — wie einer, dem der Verstand abhanden gekommen oder wie ein Bösewicht. Ja, ich könnte mehr als eine Familie aufzählen, wo es so oder ähnlich gegangen ist. Draußen aber, in seinem Atelier, sitzt der „Künstler", streicht sich den Schnauz und wartet wieder auf ein neues Nidwaldner Amtsblatt mit Todes- und Gedächtnisanzeigen ...

Aber nicht nur die Herren Photographen reisen herzu. Da kommt einer mit Büchern, d. h. damit der Herr nicht schwer tragen

muß, hat er nur ein oder zwei Werke, aber die müssen in jedes Haus hinein. In protestantischer Gegend hält er protestantische Streitschriften gegen die Katholiken feil; dem katholischen Volke bestärkt er den Glauben hinwiederum mit der Heiligenlegende oder der Kirchengeschichte. Und diese Schlaufüchse gehen manchmal sogar zum Pfarrer oder Kaplan und lassen sich einen Schein ausstellen, daß das Buch recht sei. Ja, das Buch ist schon recht, aber der Mann, der Jud, der ist mir nicht der rechte; der müßte mir nicht das katholische Volk mit geistiger Nahrung versehen und dabei seine Wucherprofite aus unserem braven Volke heraussaugen.

Noch gefährlichere Räuber sind die Agenten der Geldgeschäfte. Letzthin kamen innert drei Wochen zwei Familienmütter zu mir und haben fast Tränen vergossen und fragten: „Was sollen wir auch machen? Jetzt sollten wir schon wieder Geld schicken!" — Nachdem ich das wie, wo und wann erfahren, sah ich, daß die Männer einem so recht flattierenden, geschmeidigen Agenten mit Prämienobligationen in die Hände geraten waren und unterzeichnet hatten. Es ging eine Bank in Luzern und eine in Bern an; die Männer sind Kleinbäuerchen — der eine hatte auf 1200, der andere auf 2000 Fr. gezeichnet. Einer hat jetzt schon fallen lassen und 100 Franken eingebüßt — wobei es auch für mich noch Scheltworte von der Bank absetzte — der andere ist noch zwischen Roß und Wand. Und wie viele noch im Land herum haben ihr gut verdientes Geld solchen anvertraut?

Meine lieben Landsleute: gebt einem solchen nie, gar nie eine Unterschrift! Schickt sie doch fort, diese Schwätzer! Und wenn ihr euer Geld einmal gerne statt in Kassabüchlein oder in einer Bankobligation zur Abwechslung auch in andern Obligationen anlegt, so nehmt z. B. eine Prämienobligation des katholischen Volksvereins. Es sind solche von 10 Fr. an erhältlich; gleiche Vorteile wie bei den andern, nur daß das Geld unterdessen noch in guten Zwecken schaffen muß. Auch für die katholische Tageszeitung „Der Morgen" sind verzinsliche Obligationen zu 100 Fr. herausgegeben worden, und dort haben gerade die Solothurner Bauern sich mutig beteiligt. Aber mit jenen Schwindlern und Bauernfängern macht kurzen Prozeß!



Die alte Post. Im Lötschental.

Einmal — das freut mich jetzt noch, habe ich einen Stoffreisenden doch heillos in die Sätze gebracht. Er bot mir schwarzen Herrenstoff, dreimal billiger als in der ganzen Welt, extra gut und extra fein. Und da ich schon manchmal beobachtet, wie solche Maulhelden am liebsten die abgelegenen Gemeinden aufsuchen, wo sie vor dem Polizist sicher sind, dachte ich, jetzt will ich einmal da ansetzen und schauen, ob der auch dem Lande gibt, was dem Land gebührt. „Habt ihr das Patent für Nidwalden?" Aber sapperlott, der stieg! Wie ein Springbrunnen gings in die Höhe. „Was", rief er, „Sie fragen nach dem Patent? So eine Gemeinheit! Sie sind ein Seesorger; — sorgen Sie für die Seelen! Sie sind kein Landjäger, das geht Sie nichts an! Sie halten mich für einen schlechten Menschen. Pfui von Ihnen! . . ." So und anders tönte es, bis der Mann mit mächtigem Trampen

die Stiege herunterzog und noch rauchte und donnerte, wie eine fahrende Motorbatterie.

Und ist einer abgezogen, so steht schon wieder ein anderer da. Jetzt ist's der Hosenträgermann, der uns zu „umgarnen" sucht. Morgen erscheint der holde Knabe mit dem dünnen Briefpapier, und übermorgen klottert der Pfannenhausierer daher, dessen Pfannen so herrlich glänzen und so spottbillig sind, nach einer Woche aber Rostflecken aufweisen wie der Sand am Meere und würdig sind, ins erste beste Allmendloch geworfen zu werden.

Genug jetzt der Beispiele! Sie ließen sich ja wohl verhundertfältigen. Aber noch einmal frage ich, muß es denn sein, daß das sauer verdiente Geld unseres gutgläubigen Volkes zu einem guten Teil solchen auswärtigen Schwindlern und Blutsaugern in die Hände fällt und dazu dient, diese zu mästen. Wir können doch unser voriges Geld zu Besserem verwenden und haben auch einheimische Handelsleute, die es durchwegs ehrlich und recht meinen.

Und noch einmal: du fremder Lügner in der Engelbergerbahn! Wie hast du gesagt? „Da in Nidwalden mache ich es so ..." — Ja, da in Nidwalden! Hoffentlich hörts auf! C. V.

Der Tschäderibach auf Emmetten.

Bas unnä chli am Tschäderibach,
Da isch e chielä Platz,
Da isch mer gsy gar gryfli wohl,
Ha mängisch mit dm Parisol
Dert beitet uf mi Schatz.

Dr Tchäderibach spritzt umenand
Und tschodret nit zum G'spaß:
All Stei sind naß, und tropfid Bäim
Und hed me nid es Dach bi eim,
So wird mä gstryfet naß.

Und spritzt er eim, so tuet's eim nyd,
Es ist ja nur der Bach;
Dr Tschäderibach, er tschodret dert,
So daß mä's eigen Wort nid ghert
Und das ist äbä d'Sach.

Und ghert mä nit sis eigen Wort,
So gherit's au nid d'Lyt,
Keis Sterbes-Wörtli chunnt eim uis,
Es blibt fry suver alls im Huis
Und schycht si notti nyd.

Und ghert mä au änander nit,
so gsed mä doch änand;
Cha tschoderä der Tschäderibach —
Au mit de Auge zwingt mä d'Sach
Und git änandrä d'Hand.

Dr. Const. Deschwanden.

Etwas über unsere Volksfeste.

Von Pfarrer und Kommissar Rem. Niederberger sel.

Eines meiner liebsten Stücklein Hausrat ist mir meine alte Schwarzwälderuhr. Sie hat schon meinem Vater selig gezeigt, wie spät es ist und ihn oft am Morgen vor Tag geweckt, wenn er zur Arbeit wollte, um sich und uns ein ehrlich Stück Brot zu verdienen. Ohne Prunk und Glanz macht sie täglich zweimal ihre Runde, und ist sie herum, so fangt sie unverdrossen von vornen wieder an, wie's einer guten Uhr wohl ansteht. Sie kehrt sich wenig um Wind und Wetter und ist Hitz und Kälte längst gewohnt. In ihrem Dienst steht ein harmloser „Gugger", so alt wie die Uhr selber; der ruft die Stunden Tag und Nacht, kein Nachtwächter so prompt und akurat.

Doch wie alles auf der Welt gebrechlich und mangelhaft ist, so auch meine gute